



Letzte Reihe

Wer ein Label gründet und dabei auf Live-Mitschnitte setzt, die ausnahmslos am selben Ort aufgenommen werden, sollte sich so weit mit

den Möglichkeiten für eine optimale Mikrofonierung vertraut gemacht haben, dass ein Optimum an Klangqualität herauspringt. Davon ist dieser Mitschnitt eines Liederabends mit Simon Keenlyside jedoch weit entfernt.

Als Erstes muss der Lautstärke-Pegel nach oben gefahren werden. Doch selbst dann wirken die beiden Solisten so wenig differenziert und so weit entfernt, dass der Hörer sich in eine der hintersten Reihe versetzt glaubt. Dabei hält die Aufzeichnung manch musikalisch lohnende Momente bereit, etwa den gesanglich gestalteten Klavierpart in „Die Sterne“, die abgerundeten Phrasen im „Ständchen“, duftige Arabesken in „Notre amour“ oder wenn Keenlyside seine Stimme aus dem Samtigen ins Kernige überführt. Andererseits wünschte man sich von ihm mehrfach ein sauberes Legato oder, gerade bei den Hugo-Wolf-Liedern, eine schärfere Betonung der Konsonanten (vor allem bei den t-Lauten).

Bei den „Histoires naturelles“ von Ravel gelingt Keenlyside zwar der verhaltene Flüsterton in „Le grillon“, doch kommt er insgesamt nicht an die idiomatische Idealumsetzung eines Gérard Souzay heran. Schade, zumal Malcolm Martineau hier teilweise Zauberhaftes aus den Tasten herausholt, nicht zuletzt wegen eines subtilen Pedalgebrauchs.

Christoph Vratz

Musik ★★★
Klang ★

Schubert, Wolf, Fauré, Ravel, Lieder;
Simon Keenlyside, Malcolm Martineau (2008);
Wigmore Hall/Codæx CD 5065000924294 (74')

Ewig jung

Zu den Sängerinnen, welche sich den natürlichen Jugendklang ihrer Stimme bis ins reife Alter hinein zu konservieren verstanden, gehört neben einer Erna Berger oder Helen Donath auch Emma Kirkby. Ihre zweite beim Label BIS gemeinsam mit London Baroque vorgelegte Händel-CD entstand zwar schon 2006, aber die Frische des Timbres und Beweglichkeit der Artikulation dürften in der Zeit danach nichts verloren haben. Ein Karriere-Farewell sollte somit noch für einige glückliche Jahre hinausgeschoben sein.

Die erste der neun Deutschen Arien führt die Sängerin auch in tiefere Lagen. Da bekommt der ohnehin leicht nachgedunkelte Sopran eine leichte Mezzobeimischung, ohne dass er in der Folge an Transparenz und glockiger Helligkeit verlore. Diese vokale Disposition passt ideal zu den Arien, welche Händel ein letztes Mal in deutscher Sprache komponieren ließen. Für den Inhalt dieser Gesänge findet Charles Medlam, Cellist im London Baroque, die schöne Bezeichnung einer „harmonisch organisierten Welt à la Leibniz“. Emma Kirkbys lichte Stimme entspricht ihr voll und ganz.

Als im Jahre 2001 ein Gloria Händels wiederaufgefunden wurde, setzte Emma Kirkby sogleich eine Aufnahme durch. Jetzt präsentiert sie eine neue Version mit dem aus nur vier Mitgliedern bestehenden London Baroque, eine schwerelose, schwebende, im finalen „Quoniam“ virtuos auf Koloratur-Touren kommende Interpretation.

Christoph Zimmermann

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Händel, Deutsche Arien, Triosonate HWV 392, Gloria;
Emma Kirkby, London Baroque (2006);
BIS/KC 7318590016152 (70')



Aufrüttelnd

Gibt es nicht „Winterreisen“ genug? Stimmt. Aber wenn ein Duo daherkommt, das diesem Werk interessante, wenn nicht gar neue Aspekte abgewinnt, stellt sich die Frage nach dem Sinn der 238. Neueinspielung nicht. In diesem Fall verdient allein der ausgewählte Flügel unsere Aufmerksamkeit. Es handelt sich um ein Instrument der Dresdner, später Leipziger Klavierbaufirma Rönisch, gebaut im Jahr 1872. Christoph Berner bedient diesen Flügel, auch dank der auferlegten Mäßigung beim Pedalgebrauch, auf exzellente Weise und entlockt ihm eine Vielzahl an Farben.

Dieses Instrument schlägt eine Brücke zwischen den Flügeln der Gegenwart und den deutlich fahleren Instrumenten der Schubert-Zeit. Von dem Ansatz, die „Winterreise“ vor allem auf diese fahlen Farben hin auszuleuchten, rückt auch Werner



Güra ab. Er setzt auf die Extreme dieser Musik, auf ihre Kontraste, auf die Zerrissenheit der umherirrenden Seele. So gibt es schon im Eröffnungslied, das oft als nur trauriger Abschied gedeutet wird, kaum einen Moment, aus dem nicht Verbitterung spricht. Güra singt mit klarer, meist heller Tongebung. Selbst wenn er bei hohen Tönen die Lautstärke intensiviert, klingt seine Stimme ungefährdet, auch wenn sie, wie in „Die Krähe“, zu fla-

ckern scheint. Der Eindruck von Atemlosigkeit, den er am Beginn von „Rückblick“ erzeugt, passt ins stimmige Gesamtbild.

Güra möchte aufrütteln und das Ungeheure dieser 24 Etappen nachzeichnen, was ihm ohne zu übertreiben gelingt. Dank des perfekten Zusammenspiels mit Christoph Berner entsteht eine Intensität, die glaubwürdig ist und bis zum Ende, bei der Zusammenkunft mit dem Leiermann, vielfältige Einblicke in die Seele dieses Erzählers liefert.

Christoph Vratz

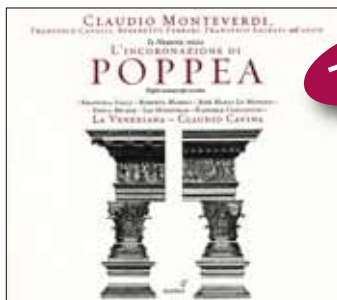
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schubert, Winterreise; Werner Güra, Christoph Berner (2009);
Harmonia mundi CD 794881932128 (73')

Kurzweilig

Wenn sich einer bei Monteverdi auskennt, dann sicherlich Claudio Cavina, der mit seinen Leuten nicht nur sämtliche Madrigalbücher eingespielt hat, sondern vor zwei Jahren auch für seinen „Orfeo“ den Gramophone Award erhielt. Cavina hält sich bei der „Poppea“ ungefähr an die Besetzungslisten, die von der venezianischen Oper bekannt sind, wertet allerdings die Continuogruppe noch ein wenig auf. Das ist gewiss legitim, problematisch bleiben hingegen die Streichungen, die jedoch geringer ausfallen als bei John Eliot Gardiner. Über die philologischen Probleme dieser wohl amoralischsten Oper des 17. Jahrhunderts informiert das Booklet angemessen.

Wenn in einer Oper die Protagonisten aus Liebe oder Machtucht über Leichen gehen dürfen und letztlich dafür noch belohnt werden, dann tangiert so etwas natürlich auch die Musik. Doch letztlich können die Noten nur die Spielräume für die Sänger öffnen, die diese in diesem Fall wirklich optimal nutzen. Roberta Mameli



TIPP

verkörpert die Brüche des liebesbesessenen, aber wankelmütigen Nero brillant. Das erotisch-durchtriebene, berechnende Wesen von Poppea bleibt bei

Emanuela Galli stets ungeschönt präsent. Geradezu köstlich lässt Alena Dantcheva die Ironie des Pagen blitzen und Ian Honeyman als Amme Poppeas derbe Lebensweisheiten äußern. Bis in die Nebenrollen hinein gibt es keine Abstriche zu machen, so dass Cavina eine erstaunlich dramatische und kurzweilige Darstellung gelingt, die, wie etwa im beschließenden Liebesduett, stets die Äußerlichkeit des Begehrens erkennen lässt.

Reinmar Emans

Musik
Klang

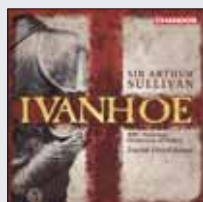
★★★★★
★★★★

Monteverdi, L'incoronazione di Poppea; Emanuela Galli, Roberta Mameli, Josè Maria Lo Monaco u. a., La Venexiana, Claudio Cavina (2009); Glossa/Note 1 3 CD 8424562009165 (205)

Versuchte Ehrenrettung

Für Filmenthusiasten trägt er das Gesicht des Schauspielers Robert Taylor: Ivanhoe, Held und Gefolgsmann des Königs Richard Löwenherz, Titelheld des Technicolor-Streifens von 1952. Vorlage war Walter Scotts Roman (1819) über die Auseinandersetzung zwischen Angelsachsen und Normannen in der Folge von William dem Eroberer.

Vor Hollywood, aber nach Heinrich Marschner („Der Templer und die Jüdin“, 1829) hatte sich auch Arthur Sullivan an Scotts romantisch-erhabener Vorlage versucht, angeblich auf Anraten von Königin Victoria und ausnahmsweise ohne seinen ständigen Textbegleiter William Schwenck Gilbert (dem das Erhabene nach eigener Aussage nicht so sehr lag). Das 1891 am Royal English Opera House uraufgeführte Werk mit deutlichen Verbeugungen vor Wagner und Verdi beweist freilich, dass Sullivan in der satirischen Operette weit eher zu Hause war als in der heroischen Oper. Wobei ihm das etwas verblasene Libretto des Amerikaners Julian Sturgis



mit seiner merkwürdigen Mischung aus Präraffaelismus und mittelalterlichem Slang wohl wenig Hilfe bot.

Der Ende 2008 gestorbene Dirigent Richard Hickox hatte die vorliegende Einspielung noch geplant; mit großem Engagement hat nun David Lloyd-Jones diesen Versuch einer Ehrenrettung von Sullivans großer romantischen Oper unternommen. Auf sehr unterschiedlichem Niveau freilich die Sängerriege (herausragend James neben Rutherford als de Bois-Guilbert und Geraldine McGreevys Rebecca). Zur Horizont-erweiterung lohnt sich die Bekanntschaft mit dieser CD allemal.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★
★★★★

Sullivan, Ivanhoe; Toby Spence u. a., Adrian Partington Singers, BBC National Orchestra of Wales, David Lloyd-Jones (2009); Chandos/Codæx 3 CD 095115157824 (166')

Schöner Fund

Trotz seiner großen Erfolge auf dem Gebiet der Operette strebte Jacques Offenbach sein Leben lang nach der Oper. „Vert-Vert“, 1869 nach „Périchole“ entstanden, war bereits sein vierter Versuch, an der Opéra comique Fuß zu fassen. Es blieb bei einem Achtungserfolg. Das Stück kam später noch in London und unter dem Titel „Kakadu“ in Wien und Berlin heraus, verschwand danach aber in der Versenkung. Opera Rara ist mit der Erstaufführung also eine echte Ausgrabung zu attestieren, und eine bedeutsame noch dazu.

Denn Offenbach, auf der Höhe seiner Laufbahn, zieht hier alle Register seiner Kunst und präsentiert musikalisch eine weite Palette an Formen und Farben. In vielen Couplets und Ensembles ist man an die „Grand-Duchesse“ und an „Vie Parisienne“ erinnert, aber die lyrischen Elemente nehmen hier weit größeren Raum ein als in den Operetten, und der Schöpfer von „Contes d'Hoffmann“ kündigt sich schon an. Die Handlung ist denkbar albern. Sie beginnt mit der Beredigung eines Papageis in der Klosterschule und der Inthronisation seines Nachfolgers in Gestalt des keuschen Jünglings Valentin. Der geht im 2. Akt durch die Liebesschule der erfahrenen Sängerin Corilla, um am Ende sein Glück bei der naiven Mimi zu finden.

Die Pionierleistung dieser Ausgrabung könnte detaillierte Kritik an der Ausführung als Beckmesserei erscheinen lassen. David Parry leitet das Philharmonia Orchestra mit der gewohnten Umsicht und ein bisschen Routine, lässt die Musik nur momentweise moussieren. Die Sänger sind, mit Ausnahme von Toby Spence und Jennifer Larmore, stimmlich nur durchschnittlich, bilden aber ein überzeugendes Ensemble.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Offenbach, Vert-Vert; Thora Einarsdottir, Ann Taylor, Lucy Crowe, Toby Spence, Mark Le Brocq, Mark Stone, Jennifer Larmore u. a., Geoffrey Mitchell Choir, Philharmonia Orchestra, David Parry (2008); Opera Rara/Note 1 2 CD 792938004129 (129')





Ohne Herzklopfen

Unter den führenden Countertenören unserer Tage nimmt der Amerikaner Michael Maniaci schon insofern eine besondere Stellung ein, als er zu der seltener anzutreffenden Spezies der Sopranisten gehört, im Stimmklang, aber auch im Stimmumfang. Sein erstes Album bei der Firma Telarc ist Mozart gewidmet und zeigt den Sänger in Partien, bei denen dem Komponisten ein männlicher Sopran vorgeschwebt hat: Cecilio im Jugendwerk „Lucio Silla“, Idamante in „Idomeneo“, schließlich Sesto in „La clemenza di Tito“. Diese Partien werden heute in der Regel von (weiblichen) Mezzos gesungen, Idamantes gelegentlich auch von einem Tenor.

Maniacis Zugriff auf diese Partien ist zunächst etwas gewöhnungsbedürftig. Ich habe das Bühnentemperament und die vis comica des Sängers unlängst in Barcelona bewundert, wo er in der Travestierrolle des Amor in Martín y Solers „L'arbore di Diana“ reüssierte. Bei Mozart nun kapriziert er sich auf einen klaren, fast keuschen Sopranklang und setzt die Stimme entschieden instrumental ein. Man bewundert die technische Virtuosität und die Schönheit des Materials, was aber fehlt – und gerade bei Mozart besonders wichtig ist –, sind die „palpiti“, die Klang gewordenen Herzschläge. In der ersten Sesto-Arie „Parto, parto“ tritt Maniaci mit der hier ebenbürtigen Soloklarinette in einen Wettstreit, aber nicht in einen Dialog. Die Motette „Exultate, jubilate“, sonst ein Privileg weiblicher Soprane, ist quasi eine „Zugabe“.

Martin Pearlman sorgt mit dem vorzüglichen Boston Baroque für eine eloquente, pulsierende Begleitung, die Ouvertüre zu „Idomeneo“ gerät dabei etwas pauschal, fein ausdifferenziert dagegen die zu „La clemenza di Tito“.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Mozart Arias For Male Soprano; Michael Maniaci, Martin Pearlman (2009); Telarc/In-Akustik CD 888072318274 (61')

Wundervoll und voller Wunder

Dunkel klingt es aus dem Orchestergraben, steigt unaufhaltsam auf, immer höher. Es ist ein Flimmern, Leuchten, fluktuierende, schwebende Massen, die anbränden und abebben: Das Orchestervorspiel zu Kaija Saariahos erster Oper „L'amour de loin“. Es ist klar, dass die Finnin zum Star der Neuen Musik aufgestiegen ist – vereint sie doch atemberaubende Sinnlichkeit mit ausgetüftelter Klangraffinesse, höchste Sensibilität mit intellektuell gesteuertem kompositorischem Aufbau. Und das alles frei von jeglichem Effekt.

Hier hat sich Kaija Saariaho eines mittelalterlichen Troubadourstoffes angenommen. Das Libretto fußt auf einem Gedicht von Jaufré Rudel, das im 12. Jahrhundert eine unmögliche Liebe thematisiert: Mann und Frau, beide räumlich weit voneinander entfernt, er auf einem

Schloss in Aquitanien, sie in Tripolis, werden nie wirklich zusammenfinden; was bleibt, ist die Sehnsucht, ein Schwanken zwischen Traum und Wirklichkeit. Die vertonte Sehnsucht aber hat Saariaho quasi als thematischen Basso continuo in ihrer Oper implementiert. Schon die stets Grenzbereiche auslotenden Stimmlagen bieten höchste Emotionalität, die der Orchesterpart klug und farbenreich instrumentiert.

Verebben wird diese Tonlage des seelischen Ausnahmezustands nie. Saariaho stellt Unschärfen der instrumentalen Klangfarbe und Harmonik her. Virtuos inszeniert sie das Nebeneinander von vokalen Stimmen und orchestralen Spektren, die Kent Nagano und das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin schön zelebrieren. Dabei arbeitet Saariaho nie gegen den Orchesterapparat oder die Stimmen. So können der Tenor Daniel Belcher, die Sopranistin Ekaterina Lekhina und die Mezzosopranistin Marie-Ange Todorovitch wunderbar glänzen.

Tilman Urbach



TIPP

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Saariaho, L'amour de loin; Ekaterina Lekhina u. a., Rundfunkchor Berlin, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Kent Nagano (2008); Harmonia mundi 2 CD 79488192426 (138')

Frisch und wie neu

Wenn Max Emanuel Cencic sagt, er habe sich über 20 Jahre mit Händel befasst, klingt dies wie die Offenbarung eines Mittvierzigers. Doch Cencics Karriere begann bereits im Kindesalter und führte im Wortsinn bruchlos in jene des erwachsenen Sängers hinüber – seine Singstimme entwickelte sich immer weiter, ohne Stimmbruchprobleme.

So scheint er sich in der (Mezzo-)Sopranlage wie selbstverständlich zu bewegen. Der gebürtige Kroatier verfügt zweifellos über eine der schönsten Stimmen in seinem Fach – und zugleich über eine technisch souverän geführte. Was dieses Album erneut belegt, nicht nur, wenn er mit stupenden Koloraturen beeindruckt. Wunderbar kommt auch das Lyrisch-Kontemplative wie etwa „Ombra cara“ des Radamisto. Mit seiner frischen Annäherung lässt Cencic Bekanntes quasi wie in neuem Licht erscheinen, zudem hebt er auch manchen verborgenen Schatz.

Gerhard Persché



Musik
Klang

★★★★
★★★★

Händel, Arien; Max Emanuel Cencic, I Barocchisti, Diego Fasolis (2009); Virgin/EMI CD 5099969457401 (64')



Rossini im Rollstuhl

Wenn schwarz gekleidete Männer vor roten Premierenvorhängen erscheinen, dann ist nichts Gutes zu erwarten. So auch bei der Wiederaufnahme des „Barbier von Sevilla“ letzten Frühsommer in Covent Garden. Bei der ersten Vorstellung hatte sich Joyce DiDonato den Fuß gebrochen. Die weiteren und auch die DVD-Aufnahme absolvierte sie im Rollstuhl. „Lasst uns sehen, wie sie das macht“, drückt Musikdirektor Antonio Pappano akustisch die Daumen, um dann in seiner ersten Annäherung an Rossinis Meister-Buffer herrlich trocken vibrierende, dabei mediterran-melodische Töne anzuschlagen.

So aufgeräumt meisterlich geht es weiter. Die Inszenierung des routinierten Duos Leiser und Caurier sieht in ihrem Mix aus Bretterbuden-Commedia dell'Arte und durch die Kleiderepochen rotierenden Kostümen intellektueller aus, als sie ist. Vor allem bietet sie in konventionellen Erzählbahnen Sängerpersönlichkeiten Raum. Die nutzen ihn ganz famos – von der verschnupften Bertha Jennifer Rhys-Davies' bis zum herrlich verzauselten Verleumdungslüftchen-Basilio des auf Komödien-abwegen sich amüsierenden Ferruccio Furlanetto und dem disziplinierten Buffonisten Alessandro Corbelli (Bartolo).

Juan Diego Flórez variiert seinen längst klassischen Almaviva als singenden Sonnyboy, der selbst seine verflixt schwere Finalarie wie ein tenorales Höhenluft-Sorbet serviert. Dagegen hat es der solide Pietro Spagnoli als Figaro in Latzhosen schwer, zumal die selbst eingeschränkt handlungsfähig temperamentvolle Joyce DiDonato sich als hart im Nehmen geschulte Amerikanerin erweist.

Manuel Brug

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Rossini, Il barbiere di Siviglia; Pietro Spagnoli, Juan Diego Flórez, Joyce DiDonato u. a., Royal Opera House Covent Garden, Antonio Pappano; Regie: Moshe Leiser u. Patrice Caurier (2009); Virgin/EMI 2 DVD 09996945819 (176')



Nummernrevue

Rossinis Krönungsoper „Il viaggio a Reims“, die, anlassbedingt, nach nur wenigen Vorstellungen vom Spielplan verschwand und später vom Komponisten im „Comte Ory“ in großen Teilen recycelt wurde, interessiert in jüngerer Zeit die Theater und Regisseure wieder neu, obwohl oder gerade weil es sich dabei gar nicht um eine richtige Oper handelt, eher um eine szenische Kantate beziehungsweise eine große Nummernrevue.

Nach Luca Ronconi (Wien) und Dario Fò (Stockholm) hat sich in Barcelona Sergi Belbel des Stücks angenommen, ohne seinen Regie-Ehrgeiz allzu hoch zu schrauben. Er zelebriert den Stillstand der Nicht-handlung (internationale Kurgäste warten auf die Abreise nach Reims, die dann gar nicht stattfinden kann, und vertreiben sich die Zeit mit Gesang und Liebeshändeln), mischt sie mit einigen hübschen Einfällen auf (am schönsten die Parodie des Liebesduetts zwischen Melibea und Graf Libenshof) und illustriert die Schlussuldigung an den reaktionären König Charles X. etwas beliebig mit Fotoprojektionen von Hitler, Lenin, Franco und Bush.

Die Partitur bietet Sängerfutter vom Feinsten. Rossini geizt nicht mit Einfällen und macht sich zugleich über seine eigenen seriösen Opern lustig. Am Teatre Liceu steht, angeführt von den Sopranistinnen Elena de la Merced und Maria Bayo sowie den Belcanto-Tenören Josep Bros und Kenneth Tarver und dem unverwundlichen Buffo Enzo Dara, ein Ensemble auf der Bühne, das die Bravourstückchen mit Gusto serviert und im 14-stimmigen „Gran pezzo concertato“ zu einem homogenen Klang findet. Das Orchesterspiel unter Jesús López-Cobos ist ebenso beschwingt wie delikat.

Ekkehard Pluta

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Rossini, Il viaggio a Reims; Elena de la Merced, Paula Rasmussen, Mariola Cantarero u. a., Gran Teatre del Liceu, Jesús López-Cobos; Regie: Sergi Belbel (2003); Arthaus/Naxos DVD 807280713596 (164')



Überflüssiges Aschenbrödel

Sicher, „La Cenerentola“ ist Gioachino Rossinis zweitbeliebteste Oper und auf der Bühne wie auf DVD nicht eben ein Aschenbrödel. War also jetzt noch eine – mindestens – siebente Verfilmung nötig? Sicher nicht in diesem Fall. Die fade, zwischen übergroßen Zimmerwänden und schäbigem Mobiliar sich nur mühsam voranspulende Inszenierung der Metropolitan Opera von Cesare Lievi ist 13 Jahre alt und wurde einst aus Zürich an den Hudson geklont, um Cecilia Bartoli einen weiteren Auftritt in ihrer kurzen Met-Karriere im ihr zu großen Haus zu ermöglichen.

Nun aber steht Elina Garanca am Ende auf der Hochzeitstorte, nicht deplatziert, aber auch nicht wirklich richtig. In den Pauseninterviews mit Thomas Hampson scheint durch: Rossini ist nicht (mehr) ihr Fach, auch wenn es hier zum Karrierestart notwendig war. Die Koloraturen kommen geläufig, aber ohne echten Charme, die Verzierungen wirken wie aus dem Musterbuch, zumal auch Maurizio Benini reichlich mechanisch begleitet.

Garanca hat andere Stärken, als uns ihre Exklusivfirma hier weismachen will. Lawrence Brownlee ist ein höhensicherer sympathischer Prinz Charming, der freilich hinter Juan Diego Flórez der ewige Zweite bleiben wird. Simone Alberghinis Dandini klingt flach, Alessandro Corbelli Don Magnifico begnügt sich mit Bass-Buffer-Routine, und John Relyeas Alidoro, der sich vom Bettler zum beflügelten Helfer wandelt, kommt öfter aus der rhythmischen Bahn. Auch die Met glänzt eben nicht immer.

Manuel Brug

Szene	★★
Musik	★★
Bild/Klang	★★★★

Rossini, La Cenerentola; Elina Garanca, Lawrence Brownlee, Alessandro Corbelli u. a., Metropolitan Opera New York, Maurizio Benini; Regie: Cesare Lievi (2009); DG/Universal 2 DVD 044007345771 (161')

Gesang der Vögel

Was liegt näher als eine Oper von einem, der den Vögeln lauschte, über einen, der mit den Vögeln sprach? In den siebziger Jahren komponierte der große Einzelgänger Olivier Messiaen seine Oper über die von Legenden und Auslegungen verstellte Lebensgeschichte von Franz von Assisi. Dabei scheute Messiaen wie immer die ausgetretenen Pfade der Neuen Musik. Strenge serielle oder atonale Musik waren ihm zu leblos. Er lauschte lieber den Vögeln, indischer Musik, den Kirchentonarten. Dabei schuf er einen hochemotionalen Personalstil, der sich auch in seinem Bühnenstück psychologisierend niederschlug.

2008 entstand diese hinreißende Produktion unter der musikalischen Leitung von Ingo Metzmaier am Het Muziektheater in Amsterdam. Hier wird das vierstündige Werk mit großem Orchester, Solisten und dem Chor der niederländischen Oper auf drei DVDs sichtbar. Dabei beschränkt sich die filmische Auflösung auf die üblichen statischen Kameraeinstellungen, die die Sänger wahlweise in der Totalen, Halbtotale oder in vertretbaren Close-ups zeigen. Das ist keine kreative Meisterleistung, sondern eher eine blanke visuelle Information und auf Dauer etwas langatmig. Andererseits passt die Bildauflösung zum kargen, eher abstrahierenden Bühnenbild von Pierre Audi. Dafür entschädigen die Mitwirkenden durch Glanzleistungen. Camilla Tilling als Engel und Rod Gilfry als Franz von Assisi, seine zahlreichen Mitbrüder – sie alle machen diese Oper zum stimmlichen Ereignis der besonderen Art.

Tilman Urbach

Szene ★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★

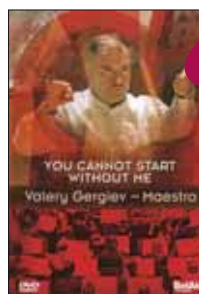
Messiaen, Saint Francois d'Assise; Camilla Tilling, Rod Gilfry, Hubert Delamboy u. a., The Hague Philharmonic, Chorus of De Nederlandse Opera, Ingo Metzmaier; Regie: Pierre Audi (2008); Opus arte/Naxos 3 DVD 809478010074 (275')



Im Dauerbetrieb

Das Zitat im Titel der DVD mag etwas merkwürdig erscheinen, erklärt sich aber rasch in den ersten Minuten der Dokumentation – dem Ausschnitt aus einem Dirigier-Meisterkurs. Gerade noch ist Valery Gergiev im Gespräch mit einem Studenten über die rechte Dosierung von zurückhalten der Gestik und entschiedenem Zugriff. Wenn es dann aber zum Einsatz kommt, wechselt er schlagartig die Perspektive hin zum Orchester: „You cannot start without me“ (oder meinte er doch, wie das deutsche, „sie“ im Untertitel nahelegt: „they“?).

In jedem Fall gewinnt man bei dieser Dokumentation rasch den Eindruck, dass es sich bei Valery Gergiev nicht nur um einen inspirierten Musiker, einen schlagfertigen Dirigenten oder einen durchorganisierten Intendanten handelt, sondern auch um einen selbstbewussten Menschen, der sich an physische und psychische Grenzen führt. Man muss schon die Ohren spitzen und zwischen den Zeilen hören, um zu verstehen, wie teuer das Engagement, der Einfluss und der Erfolg auf allen Ebenen erkaufte sind. Da spricht der Manager stolz



TIPP

von Gergievs unbändigem, nahezu täglichen Drang, Musik und Kultur zu vermitteln: Auf den großen Bühnen der Welt, aber auch in der sibirischen oder ossetischen Provinz; auch den Meister selbst hört man am

Telefon den dicht gedrängten Terminkalender rezitieren. Für die junge Familie bleibt da kaum noch Zeit – und so ist der Papa erstaunt, dass sein Ältester nun doch eher von einer Karriere als Kapitän eines Ozeanriesen kinderträumt.

Währenddessen sorgt sich Gergiev um „sein“ Mariinsky-Theater in St. Petersburg – der tägliche Kampf um Besetzungslisten, Inszenierungen, Neubauten scheint dann aber bei der Arbeit am musikalischen Detail wie vergessen. Hier sieht man ihn als einen absolutistischen Souverän, der alles für seine Ideale gibt.

Michael Kube

Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

You Cannot Start Without Me. Valery Gergiev – Maestro (2008); BelAir/HM DVD 3760115300538 (156')

Himbeersauce mit Sopran

Die 1894 in Paris uraufgeführte „Thaïs“ von Jules Massenet ist oberflächlich betrachtet genau jener Art von gesungener Albernheit, mit der die Oper jener Zeit übel beleumundet ist: als leichtfüßig in drei Akten, sieben Bildern und etwas mehr als zwei Stunden erzählte christliche Läuterung samt Tod und angedeuteter Verklärung einer ägyptischen Kurtisane. Und leider sieht sie in der aus Chicago an die Met importierten Produktion von Jean Cox genauso aus.

Cecil B. deMille trifft hier auf Las Vegas, Goldpalme auf Pappsanddüne. Alles ist unglaublich kitschig, wenig geschmackssicher und völlig oberflächlich. Doch bereits der liebevolle Dirigierzugriff von Jesús López-Cobos lässt diesem raffiniert gebauten, mit schillernden Harmonien und zart sich aufschwingenden Melodien lockenden Plüschopus Gerechtigkeit angedeihen. Legitimiert wird diese schwülstig parfümierte Rarität zu allererst durch das Protagonisten-Duo. Das freilich ist erstklassig.



Thomas Hampson macht als Zotteleremit Atanael, der hoffnungslos dem Zauber der Thaïs verfallen ist, durch Charakterisierungskraft und Attacke wett, was seinem härter gewordenen

Bariton gegenüber der CD-Einspielung von 2000 an Weichheit und Eleganz fehlt. Und Renée Fleming gießt als heidnische High-Camp-Prostituierte in verwegen glitzernden, eigens von Christian Lacroix angefertigten Roben mit sicheren Höhen und Mut zum Gurren dauerhaft Sopranhimbeersauce auf dieses kalorienreiche Operndessert.

Manuel Brug

Szene ★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Massenet, Thaïs; Renée Fleming; Thomas Hampson u. a. (2008); Decca/Universal DVD 044007433553 (138')

World Music Fusion

Der Begriff Weltmusik entwickelt sich zunehmend zu einem neuen eigenständigen Musikstil, der Einflüsse aus allen möglichen Kulturen zusammenführt. Mitunter verschmilzt hier die Musik aus drei Kontinenten.

Nicht immer geht es in den deftigen und erotischen Texten der mexikanischen Sones um die Frau aus männlicher Perspektive. Silva Graciana „Le Negra“ stellt eine matriarchalische Form der Sones vor, die den Mann in den Blick nimmt. Erst kurz vor ihrem 60. Geburtstag soll die Sängerin und Harfenistin Silva Graciana international entdeckt worden sein. Nachdem ihr Vater nur einen ihrer Brüder das Harfenspiel lernen lassen wollte, wohnte sie heimlich dessen Unterricht durch einen blinden Harfenisten bei und brachte sich selbst das Spiel bei. Ihr erstes Album in den neunziger Jahren wurde als Sensation angesehen, und Silva Graciana wurde auf eine Tournee durch Europa eingeladen. Auf „Moliendo café aux Portales“ singt sie die schwungvollen Sones

Der heutige Lebenskampf ist eine spirituelle Herausforderung

Jarochos aus ihrer Heimat Veracruz im Golf von Mexiko, darunter auch ihre Version des weltweit bekannten alten Liedes „La Bamba“.

Unter dem Namen La Calaca erforschten die Musiker Marie-Janick Massot, Gildardo Mejía Rodríguez, Santiago Cano und Gerardo Gutiérrez Bernal die traditionelle vorkolumbianische Musik Mexikos, wie sie von den Azteken und Mayas gespielt wurde. Unter dem neuen Namen Flor de Luna wollen sie eine „World Music Fusion“ schaffen, von Mexiko nach Kuba, von Venezuela nach Ecuador, von Kolumbien nach Argentinien und vorbei an Indien. 13 Musiker haben sie eingeladen, sich an dem Projekt zu beteiligen. Der Name Flor de Luna bezeichnet die Mondblüte, die ihre Knospen nur bei Vollmond öffnet und am Morgen stirbt. Als ebenso vergänglich betrachten die Musiker ihre musikalischen Kreationen. Sie sind eine nicht immer überzeugende Mischung aus den mexikanischen Musikstilen wie dem Jarabe, dem Corrido oder dem Son Jarocho mit dem venezolanischen Joropo, dem kubanischen Bolero oder der chilenischen Cueca. Zum Einsatz kommt eine Fülle traditioneller Instrumente wie die xylofo-

nische Trommel Tepoznaltli, die von den Azteken bei kultischen Festen gespielt wurde, die vorkolumbianischen Rasseln Maracas, das afropereuanische Cajón, die mexikanische Gitarre Jarana oder die kubanische Gitarre Tres. Einen ähnlichen Ansatz verfolgt die Band Adjabel des haitianischen Sängers und Perkussionisten Atissou Loko. Auf ihrem Album „Caribbean Journey“ mischt sie elektronische Klänge und Jazz mit afrikanischen, karibischen und anderen Einflüssen.

Die Kulturen dreier Kontinente verschmelzen in den kapverdischen Musikstilen. Jahrhundertlang war der Archipel vor der Westküste Afrikas als portugiesische Kolonie nicht nur Zwischenstation für Schiffe auf dem Weg nach Südamerika und zum Kap der Guten Hoffnung, sondern auch der größte Sklavenmarkt der Geschichte. So erzählen die kapverdischen Lieder und Balladen vom Kampf gegen die Sklaverei und Kolonialmacht, dem harten Leben auf den Inseln, den Unbilden der Natur und der Hoffnung auf Besserung. Carmen Souza, die 1981 in Lissabon als Tochter einer kapverdischen Familie geboren wurde, singt auf ihrem Album „Verdade“ (Wahrheit) vom heutigen Lebenskampf, den sie vor allem als spirituelle Herausforderung betrachtet. In ihren Liedern fordert sie die Zuhörer auf, ihr Selbst nicht zu verlieren, auf Gott zu vertrauen und ihre Mission auf Erden zu erfüllen. Das beseelte Sendungsbewusstsein ihrer Texte wirkt etwas befremdlich. Die Musik ist eine eingängige Mischung aus den fröhlich bewegten kapverdischen Stilen und jazzigen Elementen.

Ein Gesamtkunstwerk ist das von Stefan Winter produzierte Album „The Roses“. 2004 reiste Winter nach Mexiko. Durch die Beschäftigung mit der Malerin Frida Kahlo stieß er auf deren Freundin, die Fotografin Tina Modotti und die Fotoporträts der Sängerin Concha Michel aus dem Jahr 1928. Eine jahrelange vergebliche Suche begann. Erst ein Treffen mit



dem Übersetzer Miguel Sáenz brachte Licht in das Geheimnis um die einer wohlhabenden Familie entstammende Sängerin, die sich in ihren Liedern für die Arbeiterbewegung und die Emanzipation der Frauen eingesetzt hatte. Sáenz kannte einen Verwandten von Michel in Mexiko, und so erhielt Winter all deren lang gesuchte Noten. Das Booklet zeigt eine Auswahl der Fotos von Modotti, darunter auch zwei Bilder von Michel. Ihre Lieder werden von dem Sänger Salvador „El Negro“ Ojeda und dem Gitarristen José Luis Santiago sowie der Gruppe Al Golpe del Guatimé mit der Sängerin Teresita de Jesús Islas de Gutiérrez und dem Gitarristen José Ángel Gutiérrez wiedergegeben. Die Aufnahme hebt sich wohlthuend von vielen anderen südamerikanischen Alben ab. Die Musiker verzichten auf rhythmische Feuerwerke zugunsten einer zurückhaltenden und ideenreichen Begleitung. Im Vordergrund stehen die Texte der Lieder, die vielfach auch als Sprechgesang vorgetragen werden. Nach Stefan Winter handeln sie von Frauen, Arbeitern, Bauern, revolutionären Ideen und Michels mexikanischer Heimat. Doch hätte man sich gewünscht, sie auch im Booklet nachlesen zu können.

Ruth Renée Reif

Silva Graciana „La Negra“, Moliendo café aux Portales; Accord Croisés/HM CD 794881751525

Flor de Luna, México, Mágico, Místico; O+/HM CD 3760106071034
Adjabel, Caribbean Journey; Iris/HM CD 3464630019950

Carmen Souza, Verdade; Connecting Cultures/Galileo CD 9006834500649

Salvador „El Negro“ Ojeda + Al Golpe del Guatimé, The Roses; Winter & Winter/Edel CD 025091012220